

The background is a detailed painterly illustration of a landscape. It features a dirt path winding through a green valley. On the right, a rustic wooden fence with red string runs along the path. In the middle ground, there are some dark, rocky outcrops and a small, dark structure. The background shows rolling hills and mountains under a pale, cloudy sky. The overall style is reminiscent of a classic landscape painting.

ALEXA HENNIG VON LANGE

DUMONT

ROMAN

ALTE PFADE

Alexa Hennig von Lange

ALTE PFADE

Von Alexa Hennig von Lange sind bei DuMont außerdem erschienen:

Relax
Risiko
Peace
Kampfsterne
Die Weihnachtsgeschwister
Die Wahnsinnige
Relaxt vegan
Der gelbe Regenmantel
Die karierten Mädchen
Zwischen den Sommern
Vielleicht können wir glücklich sein

1. Auflage 2026

© 2026 DuMont Buchverlag GmbH & Co. KG,
Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln, info@dumont-buchverlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne
von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Lektorat: Leonora Tomaschoff

Umschlaggestaltung: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Satz: Angelika Kudella, Köln

Gesetzt aus der Bembo

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7558-0065-1

www.dumont-buchverlag.de

Alexa Hennig von Lange

ALTE PFADE

Roman

DUMONT

1

LILIANE DREHTE SICH unruhig auf ihrem Stuhl um. Wo blieb ihr Vater? Nach der Vorsuppe war er aufgestanden, um seine Tabletten zu holen, die er oben im Gästezimmer vergessen hatte. Sie hatte ihm angeboten, für ihn zu gehen, aber er ließ sich nicht gerne helfen. »Lass mal.« Er hatte ihr mit seiner altersfleckigen Hand auf den Unterarm geklopft und mühsam seinen Stuhl zurückgeschoben.

Sie saß an einem langen Holztisch mit sechs älteren Frauen und Männern aus Wales und Schottland, die hier im Garvault House einen Zeichenkurs absolvierten. Das Speisezimmer war schummrig beleuchtet, der nächste Hof lag mehr als zwanzig Meilen entfernt. Zwischen den Rotweinflaschen flackerten die Kerzen; sie hörte der Unterhaltung zu. Gerade war es noch um Schottlands Unabhängigkeit und die ausgebrannte Kunsthochschule in Glasgow gegangen. Jetzt ereiferten sie sich über das marode Gesundheitssystem. »It's a great idea – but it's an absolute disaster.«

Das langhaarige Mädchen aus der Küche stellte einen Teller vor ihr ab. Schon wieder Fleisch. Seitdem Liliane mit ihrem Vater die Highlands durchquerte, hatte sie zwangsläufig ihre vegane Ernährung aufgeben müssen. Ihr Vater hatte fast

nur Dosen mit Corned Beef als Proviant in seinem Rucksack. Jetzt glänzte auf ihrem Teller braunes Hirschragout, vermutlich von einem jener Tiere, die ihnen während der Wanderung über den Weg gelaufen waren.

Ihr Blick glitt hinüber zur großen Fensterscheibe, die von schweren karierten Vorhängen eingefasst war. Im Glas spiegelte sie sich; eine fast fünfzigjährige Frau mit Augenringen und rotem Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte. Draußen breitete sich der tiefschwarze Abendhimmel aus. Bewegte sich hinter der Scheibe jemand? Liliane meinte, eine schemenhafte Silhouette wahrzunehmen. Unmöglich. Sie alle saßen hier drinnen. Die Hunde schliefen drüben im Kaminzimmer auf dem gewebten Vorleger. Liliane hörte das Kratzen der silbernen Messer über das Porzellan. Nach den Anstrengungen der letzten Tage wollte sich endlich Ruhe in ihr ausbreiten; sie waren in Sicherheit. Ihr Vater konnte sich erholen. Heute Nacht würden sie in weichen Betten schlafen, ihre nassen Kleider hatten sie zum Trocknen aufgehängt, und am Morgen würde es einen warmen Porridge geben. Sollte es ihrem Vater schlechter gehen, waren Menschen da, die helfen konnten. Doch da war dieses ungute Gefühl. Ihr Vater hätte längst wieder zurück sein müssen. Liliane lächelte und schob ihren sperrigen Stuhl zurück. »I'm right back.«

Überrascht hoben die grauhaarigen Frauen und Männer in ihren verschiedenfarbigen Lambswool-Pullovers die Köpfe. Bevor jemand etwas sagen konnte, eilte Liliane über den fadenscheinigen Läufer, durch das angrenzende Kaminzimmer, vorbei an vollgestopften Bücherregalen und Ölgemälden von struppigen Hochlandrindern. Fast stolperte sie im

Flur über die aufgereihten matschigen Gummistiefel, die Treppe hinauf. Die getäfelten Wände waren gespickt mit Medaillen von *Fencing Championships* der Royal Air Force, Schwarz-Weiß-Fotografien der jungen Queen Elisabeth und alten Landkarten. Ein Rehgeweih und drei spitze Degen rahmten einen roten Feuerlöscher. Das abgelegene Hotel wurde von einem alten Colonel und seiner Frau geführt. Hier hatte offenbar jemand für sein Leben gern und erfolgreich gefochten.

Sie stieg die geschwungene Holzterrasse hinauf in den ersten Stock, lief den schmalen Flur entlang, auf knarrenden Dielen, an geschlossenen Türen vorbei. Vor Zimmer 3 blieb sie stehen und klopfte. »Papa?«

Sie trat ein. Über dem Bett lag die gesteppte Decke mit dem altrosa Blumenmuster. Sogar die Kissen mit den Quasten waren gewissenhaft angeordnet. Nur ihr Vater war nicht zu sehen. Liliane bewegte sich weiter, Richtung Bad. »Papa?«

In dem hellblau gefliesten Raum war er auch nicht. Der gelbe Zahnputzbecher auf dem Waschbeckenrand war leer, der Rasierer verschwunden. Sie trat zurück ins Zimmer und blickte sich um. Sein grüner Rucksack, den sie vorhin auf dem Stuhl abgestellt hatte, war weg. Ihr Körper fing zu zittern an. Ihre Finger waren kalt. Sie versuchte, ruhig zu atmen. Sie wusste längst, was das zu bedeuten hatte. Ihr Vater hatte den Moment genutzt, um sich unbemerkt wieder hinaus in die Wildnis aufzumachen, ohne ein Wort des Abschieds.

Liliane zog den Reißverschluss ihrer Sweatjacke hoch, eilte zurück durch den schmalen Flur, lief in den zu großen Filzpantoffeln die Treppe hinunter, durch die Seitentür des

Gebäudes – dieselbe, durch die sie und ihr Vater am frühen Abend erschöpft von ihrem tagelangen Fußmarsch hereingekommen waren. Sie rannte hinaus in die windige schwarze Kälte. Lichtjahre von ihr entfernt schimmerten die milchigen Nordlichter im dunklen Himmel. Sie lauschte. Es war beinahe still. Nur die verwelkten Blätter im Kirschbaum drüben am Gatter raschelten sacht. Ihr Vater durfte das letzte Stück seiner Wanderung nicht allein gehen. Sie war doch seine Tochter. Sie brauchten einander. Ohne sie würde er es niemals schaffen.

Hinter den Fensterscheiben flackerten die Kerzen. Sie wusste, welchen Weg er genommen hatte: den Hügel aufwärts, durch das kniehohes Gras, in Richtung Loch Rimsdale. Dort hinauf ging es durch die Einsamkeit Sutherlands. Ihr Vater wanderte gegen seine vergehende Zeit an. Vom Ben Hope aus wollte er ein letztes Mal hinüber zu den Orkneyinseln sehen. Wenn sie jetzt losrannte, würde sie jenseits des Hügels vielleicht noch den Lichtkegel seiner Taschenlampe entdecken.

2

Fünf Tage zuvor

LILIANE FUHR ZIEMLICH schnell in die blaue Stunde hinein. Kurz hinter Bielefeld hatte sie sich an der Raststätte einen Cappuccino besorgt. Erfreulicherweise schmeckte er nicht derart bitter, dass sich ihr der Magen umdrehte. Und er war nicht so heiß, dass sie sich sofort die Zunge verbrannte. Sie stellte den Pappbecher in die Halterung zwischen sich und den Beifahrersitz. Das erste eigene Auto ihres Lebens roch noch neu.

Vorgestern erst war sie die gewundene Küstenstraße an Gibraltar entlanggefahren. Jenseits der Meerenge hatte sie tatsächlich Afrika gesehen: eine scharfkantige Kreidefelsenformation im türkisblauen Wasser. So weit war sie für ihren ersten Urlaub als alleinstehende Frau gefahren! Dreitausend Kilometer! Von Berlin nach Spanien und nun wieder zurück. Sie hatte es durchgezogen. Sie atmete tief durch und schaltete Klassik-Radio ein. Ihr Vater war früher auch immer zu dramatischer Klaviermusik konsequent links gefahren, während ihre Mutter sich zu Liliane und ihren Geschwistern umgedreht und mit besorgtem Lächeln gefragt hatte: »Seid ihr angeschnallt?«

Die Klangwogen trugen sie zurück in die Übersichtlich-

keit ihrer frühen Kindheit, als noch alles in Ordnung gewesen war. Bei ihnen zu Hause war verlässlich klassische Musik gelaufen. Mit ihrer großen Schwester und ihrem kleinen Bruder hatte sie auf dem Wohnzimmerteppich gesessen und mit Bauklötzen gespielt. Es hatte nach Apfelkuchen geduftet, und ihre Eltern hatten sich in der Küche geküsst. Doch gleich darauf versetzte ihr die Musik einen Stich ins Herz, und ihr wurde schmerzlich bewusst, dass sie nun, nach zwanzig Ehejahren, eine alleinstehende Frau war.

Liliane nieste. Feiner Azaleenblütenstaub lag wie eine zarte gelbe Decke überall auf den Armaturen, im Fußraum hatte sich Sand vom Strand in Südspanien angesammelt.

Auf dem Beifahrersitz stand ihre neue Korbtasche aus einem der Hippie-Läden in Vejer. Normalerweise vergaß Liliane sofort sämtliche Ortsnamen. Bis zu ihrer Trennung hatte ihr Mann sich solche Dinge gemerkt. Jetzt musste sie sich selbst merken, wo sie war. Genau, wie sie nun selbst hinterm Steuer saß. Das war immer Frederiks Aufgabe gewesen; egal, wie sehr die Müdigkeit ihn niederdrückte. Er hatte sie sicher nach Hause gebracht. Ihr Ex-Mann war ein herzensguter Mensch; aber Liliane hatte jemanden gewollt, der sie herausforderte, der sie an ihre Grenzen brachte. Einen wie ihren Vater: zupackend, unberechenbar, rücksichtslos. Frederik war das genaue Gegenteil: unterstützend, aufmerksam und verständnisvoll. Mit so einem Mann konnte Liliane nichts anfangen. So ein Mann blieb ihr, wie ihr Vater sagen würde, fremd.

Warum also jetzt um die gescheiterte Ehe trauern? Fühlte es sich nicht nach all den Jahren eher wie eine langersehnte Befreiung an? Es hatte keinen Streit gegeben, keine Affäre, nur unüberbrückbare Gegensätze, die sie nicht länger hatte

hinnehmen können. Kurz vor Weihnachten hatte sie mit Frederik in der Küche gestanden und wieder war ihr alles falsch vorgekommen. Sie hatte den Kühlschrank zugeklappt und gesagt: »Jetzt ist Schluss.« Sie war raus in den Flur gegangen, hatte eine Reisetasche gepackt und war ins Hotel gezogen, ohne je mit ihm über ihre Gründe gesprochen zu haben. Wozu auch? Frederik würde sich ohnehin nicht ändern. Sie hingegen konnte sich nun endlich frei entfalten, sie war unabhängig, verdiente ihr eigenes Geld als beliebte Bestsellerautorin von gefühlvollen Liebesromanen. Mehr Romantik brauchte sie nicht für ihre Selbsterfüllung.

Vielleicht war Frederik sogar erleichtert gewesen, dass er nicht länger auf dieses absehbare Ende hatte warten müssen. Und doch wuchsen in Liliane vage Zweifel, dass sie sich etwas vormachte.

Gerade hätte sie sich gerne mit jemandem unterhalten. Aber nicht einmal ihr neunzehnjähriger Sohn Alex wollte noch mit ihr sprechen. Seine letzte Nachricht lautete: »Lass mich in Ruhe.«

Zu ihrer Mutter hätte Liliane niemals so etwas Abweisendes gesagt. Mit welchem Recht? Ihre Mutter hatte immer auf sie, ihre Schwester und ihren kleinen Bruder aufgepasst. Bis sie sich einfach vor den Zug geworfen hatte. Liliane räusperte sich. Ihr Hals war trocken. Sie nahm einen letzten Schluck Cappuccino und atmete tief aus. Während ihrer Ehe hatte Frederik ein paarmal auf seine einfühlsame Art versucht, den Selbstmord ihrer Mutter anzusprechen. Aber da hatte er bei Liliane auf Granit gebissen. Als Zwölfjährige hatte sie sich geschworen, niemandem ihre Gefühle zu zeigen. Beziehungsweise keine zu haben. Zumindest nicht

jene, die einen in Tränen ausbrechen ließen. Genau so hatte sie es von ihrem Vater gelernt: »Reiß dich zusammen!«

Gleich würde sie bei ihm in Hannover ankommen. Er wartete schon mit dem Abendessen auf sie. Rechts von Liliane reihten sich die Lkws in der herbstlichen Abendsonne.

Sie blinkte und nahm die Ausfahrt, fuhr an der rot erleuchteten Tankstelle vorbei. Es war Mitte September, die Tage wurden merklich kürzer. Über den Flussauen lag ein grünbläulicher Dämmer. Sie rauschte an dem Mahnmal vorbei, das an das Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme erinnerte: drei bronzene Galgen mit baumelnden Stricken. Dann am Friedhof entlang, auf dem ihre Mutter lag, am Waldrand, die schmale Straße hinunter, die zur Backsteinsiedlung führte. Sie war zu Hause.

3

LILIANE FUHR UM die Gartenhofsiedlung, die Mitte der Sechzigerjahre aus rotem Backstein erbaut worden war, als eine Art Enklave für Akademiker und Künstler am Stadtrand. Die Bungalowreihen staffelten sich hintereinander, rote Wege, rote Mauern. Und hinter den hohen Mauern breiteten die Bäume ihre Kronen wie Schirme über die Gärten aus, Efeu kletterte an den Außenwänden empor, und Rosenbüsche umrankten die Eingänge. In den labyrinthischen Gängen zwischen den Häusern sirrten die letzten Hummeln und versenkten ihre Rüssel in die welken Blüten des Blauregens. Zwischen den Ritzen der Backsteine krabbelten Ameisen, Spinnen und Käfer. In den vergangenen Jahren hatten sich die Bewohner mehr und mehr von den offenen Höfen in ihre Häuser zurückgezogen. Aus den einst jungen Eltern waren alte Leute geworden, deren Kinder, die früher abenteuerlustig durch die Siedlung gestromert waren, nur noch in unregelmäßigen Abständen zu Besuch kamen.

Liliane parkte ihren Mini am Straßenrand, direkt neben der Laterne. Dort hatte ihr Vater früher immer seinen Citroën abgestellt. Sie stieg aus. Die Luft war genau jene Luft, die sie aus ihrer Kindheit kannte. Weich, klar und verheißungs-

voll. Sie schlug die Autotür zu. Hinter den sogenannten Architektenhäusern auf der gegenüberliegenden Straßenseite begann der Wald. Über den Flachdächern rauschten die blätterbepackten Erlen der Dämmerung entgegen. Darüber breitete sich das tiefe Blau des Himmels aus, in dem bald der sattgelbe Vollmond aufgehen würde. So war das eben hier an diesem Ort: idyllisch. Liliane holte ihren Rollkoffer aus dem Kofferraum und drückte auf die Fernbedienung des Autoschlüssels. Die Verriegelung klickte. Sie ging den Backsteinweg an den Bungalows mit den gepflegten Vorgärten entlang. Es duftete nach Honig. Am Ende der Häuserreihe blieb sie vor der weiß lackierten Tür ihres Vaters stehen. Er lebte allein, seit Liliane und ihre Geschwister nach dem Abitur ausgezogen waren. Vielleicht war es das, was er von Anfang an gewollt hatte; allein leben.

Sie blickte an der Eiche hinauf, die sich kurz nach dem Tod ihrer Mutter neben dem Hauseingang selbst ausgesät hatte und inzwischen das Vordach überragte. Ein Eichhörnchen sprang durchs Geäst und verschwand mit seinem buschigen Schwanz im Vorgarten der Nachbarn.

Liliane stieg die beiden Stufen hoch. Vor drei Tagen hatte sie mit ihrem Vater telefoniert und angekündigt, dass sie auf der Rückfahrt aus Spanien bei ihm vorbeikommen würde. Sie drückte auf die Klingel. Hinter der Tür hörte sie dumpf das Läuten. Dingdong. Hoffentlich bekam ihr Vater das Klingeln mit. Sein Gehör war in den letzten Jahren dramatisch schlechter geworden. Zwar trug er inzwischen ein Hörgerät, stellte es aber aus unerfindlichen Gründen nur selten an. Liliane wartete. Nichts. Sie trat dichter heran und legte ihr Ohr an das kühle Türblatt. Sie klingelte erneut, jetzt zwei-

mal hintereinander. Dingdong. Dingdong. Ihr Vater war mit seinen neunundachtzig Jahren nicht mehr der Schnellste. Vielleicht hatte er die Wohnzimmertür geschlossen und das Radio angestellt. Er drehte die klassische Musik meist so laut auf, als wollte er darin baden. Oder wusch er in der Küche das Geschirr ab? Liliane wartete noch eine Minute, dann drückte sie wieder auf die Klingel. Aber drinnen waren keine Schritte zu hören. Die Tür öffnete sich nicht. Hatte er etwa vergessen, dass sie zu Besuch kam?

Sie ließ ihren Rollkoffer stehen, stieg die Stufen wieder hinunter und duckte sich unter den verästelten Zweigen der Felsenbirne hindurch, die im Vorgarten wuchs. Sie arbeitete sich vor bis zum Fenster. Die durchscheinenden Leinengardinen waren zugezogen. In ihrem früheren Kinderzimmer war es dunkel. Mit der Hand fuhr sie unter dem Fenstersims entlang und ertastete den dort deponierten Ersatzschlüssel. Sie kroch wieder unter dem Strauch hervor und schloss die Haustür auf. Sie wollte gar nicht darüber nachdenken, ob es etwas zu bedeuten hatte, dass ihr Vater nicht öffnete. Er konnte nirgendwo anders sein als zu Hause. Heute war Sonntag. Am Montag ging er zur Physiotherapie, am Donnerstag auf den Markt, und den Rest der Woche verbrachte er damit, den Garten und das Haus in Ordnung zu halten, den digitalen Familienstammbaum am Computer weiter auszubauen oder wagemutig mit Aktien herumzuspielen.

Liliane schob die Haustür auf. »Papa?«

Sie stellte ihren Koffer in den Flur und zog die Schuhe aus. Keine Antwort. Nirgends brannte Licht. Ihr Blick glitt die drei Stufen hinunter, die ins Wohnzimmer führten. Hinter der breiten Fensterfront lag der üppig angelegte Garten

im Abenddämmer. Schattenhaft zeichnete sich die große Akazie ab, die inmitten der mit Elefantengras bepflanzten Beete stand. Liliane lauschte. Um sie herum war nichts als Stille und der vertraute Geruch ihres Elternhauses. Eine Mischung aus Apfelkuchen und alten Büchern. Sie öffnete die Tür zum Arbeitszimmer. Der Bürostuhl ihres Vaters war ordentlich an den langen weißen Schreibtisch geschoben, der Computer ausgeschaltet. Auf dem Tisch standen Holzkästen mit Fotografien, daneben lagen Aktenordner und Postkarten, die Liliane und ihre Geschwister im Laufe der Jahre geschrieben hatten. Außerdem noch Briefe von Versicherungen und der Bank.

Zurück im dämmrigen Flur, stieg sie die drei Stufen zum Wohnzimmer hinunter. An den Wänden hingen die gerahmten Kohlezeichnungen ihrer Mutter, dänische Dünenlandschaften. Im Wohnzimmer war ihr Vater auch nicht. Die beiden rostroten Ledersofas schimmerten im milchigen Licht der Laterne, die hinter der Mauer auf dem Gartenhof stand. Auf dem Esstisch stand eine getöpferte Schale mit Äpfeln. In der Küche war alles abgewaschen und weggeräumt. Nichts lag herum. Stille. In all den Räumen, in denen früher so viel Leben gewesen war. Sie öffnete den Kühlschrank. Darin lagerten nur zwei Quarktöpfe, daneben ein Stück Butter und ein Glas mit sauren Gurken.

Was hatte das zu bedeuten? Ein feiner Druck breitete sich über ihre Brust. War ihrem Papa etwas passiert? Lag er oben reglos in seinem Bett? Langsam stieg sie die Holzterrasse in den ersten Stock hinauf und lauschte angestrengt. Ihre Hand glitt über das kühle Treppengeländer. Es war eigenartig, diese Stufen wie in Zeitlupe zu nehmen, in Anspannung, was sie

dort oben erwarten würde. Aber wer sollte sonst diese Stufen hinaufgehen und nachsehen? Sie war allein. Mit klopfendem Herzen erreichte sie den Treppenabsatz. Durch die Oberlichter fiel der blaue Schein des vergehenden Tages. Sie blickte geradeaus ins dunkelgrün gekachelte Badezimmer. Die Tür stand offen. Niemand war darin. Sie wandte sich nach rechts zum Schlafzimmer ihres Vaters. Auch hier stand die Tür offen. Mutig schaltete sie das Licht an und sah hinein.

Das breite, niedrige Ehebett war leer. Die weiße Bettdecke lag ordentlich zurückgeschlagen da, Kante auf Kante. Das Kopfkissen war aufgeschüttelt. Die Kleiderschränke waren geschlossen, die Leinenvorhänge zugezogen, so wie ihre Eltern sie früher immer zugezogen hatten, wenn sie alle in den Sommerurlaub gefahren waren. Aber ihr Vater fuhr schon seit Ewigkeiten nicht mehr in den Urlaub. Er schloss nie die Vorhänge. Nicht einmal nachts. Selbst im Winter öffnete er die Fenster sperrangelweit, um so viel frische Luft wie möglich hereinzulassen.

Liliane ging wieder nach unten. Sie setzte sich im Wohnzimmer auf das Sofa, knipste die Leselampe an und starrte ratlos hinüber zum Esstisch. Da lag kein Brief an sie. Keine Notiz, die Hinweis auf sein Verschwinden gab. Ihre Mutter hatte damals auch keinen Brief hinterlassen. War das jetzt wieder so ein schrecklicher Tag wie vor sechsunddreißig Jahren?

Sie zog ihr Telefon aus der Jackentasche, wählte und hielt es sich ans Ohr. Das Handy ihres Vaters war ausgeschaltet. Das musste noch nichts heißen, er ließ es meistens aus. Sie wählte erneut, diesmal die Nummer ihrer großen Schwester.

Es tutete und tutete. Charlotte ging grundsätzlich nicht ans Telefon. Schon als ihr Vater vor einem halben Jahr einen leichten Herzinfarkt gehabt hatte, war ihre große Schwester den ganzen Tag über nicht zu erreichen gewesen. Kein Mensch auf dieser Welt hatte so viel zu tun wie Charlotte, und das, ohne einen Riesenkonzern zu leiten, der den kompletten Globus mit wichtigen Mikrochips, Medikamenten oder Lebensmitteln versorgte. Sie war Hausfrau und Mutter eines pubertierenden Sohnes, dazu in mehreren Vereinen engagiert. Außerdem machte sie gerade eine Ausbildung zur Ernährungsberaterin. Zumindest war das Lilianes letzter Stand.

Als Nächstes versuchte sie es bei ihrem kleinen Bruder Georg, der inzwischen allerdings auch schon einundvierzig Jahre alt war. Bei ihm hatte sie noch weniger Glück. Es tute-te nicht einmal, stattdessen sprang direkt seine Mailbox an. Wahrscheinlich hatte er gerade eine seiner Veranstaltungen in der Buchhandlung und hielt eine einführende Rede.

Liliane legte ihren Kopf zurück auf die kühle Lederlehne und schloss für einen Moment die Augen. Es fühlte sich an, als wäre sie allein auf der Welt, als wäre sie die Einzige, die sich darum kümmerte, wo ihr Vater war. Sollte sie jetzt schon die Polizei benachrichtigen oder noch etwas warten? Ihr Vater verabscheute Alarmismus. Vermutlich würde er gleich zur Tür hereinhinken, gut gelaunt wie immer, und kopfschüttelnd fragen: »Was soll denn schon sein? Ich habe nur Altglas weggebracht.« Wohl kaum. Nicht um diese Uhrzeit, wo das Klirren in der ganzen Nachbarschaft zu hören war.

Unruhig ließ sie ihren Blick durch das stille Wohnzimmer gleiten. Ihr fiel beim besten Willen nicht ein, wo er sein

konnte. Er hatte keine Freunde, keine Verwandten, niemanden, zu dem er sonst ging. Sie rutschte auf die Sofakante vor. Erst jetzt bemerkte sie den kleinen Aktenordner, der auf dem niedrigen Sofatisch mit der gewebten Tischdecke lag. Normalerweise stand dort nur die handgeblasene Vase mit den Trockenblumen neben dem getöpferten Kerzenständer mit der Bienenwachskerze. Beides war ein Stück zur Seite gerückt worden. Sie zog den schwarzen Ordner zu sich heran und schlug ihn auf. Darin war ein Stapel vergilbter DIN-A5-Blätter. Ganz oben klemmte ein Briefumschlag; sie blickte direkt in das Gesicht der jungen Queen Elisabeth, die ihr milde von einer braun-weißen Briefmarke entgegenschlächelte. Darunter stand die alte Adresse ihrer Großmutter: *Wasserstieg 4, Hamburg. West Germany.*

Mit Bleistift hatte ihr Vater offenbar nachträglich den Absenzeitraum der gesammelten Briefe auf dem Umschlag notiert: *18. August 1965 bis 11. September 1965.* Das war ziemlich genau sechzig Jahre her. Liliane blätterte durch die karierten Seiten. Alles Briefe, die ihr Vater an seine Mutter aus Schottland geschrieben hatte. Oben rechts standen die Orte, an denen er sich damals aufgehalten hatte: Glasgow. Inverness. Tongue. Liliane wusste zwar, dass er als Architekturstudent dort gewesen war, hatte aber nie genauer nachgefragt. Soweit sie auf den ersten Blick erkennen konnte, ging es in den Briefen sehr ausführlich um die städtische Bebauung, die *New Towns*. Hier und da hatte ihr Vater sogar illustrierende Tintenskizzen von schottischen Wohnkomplexen und Notizen eingefügt: *Drei Faktoren halte ich im Wohnungsbau für wichtig: 1.) Stellung in und zur Gesellschaft; 2.) Fähigkeit zu selbständiger Lebensführung; 3.) Mindestqualität und Größe*

einer Wohnung. Seine arme Mutter! Sie hatte sich bestimmt ein paar zu Herzen gehende Zeilen von ihrem Sohn erhofft. Doch der Ton der Briefe war nüchtern, sachlich, als hätte er seine Beobachtungen und Rückschlüsse vor allem für sich selbst festgehalten. Warum lag dieser Ordner hier?

Liliane stand auf und machte ein paar Schritte über das Parkett. In diesem Haus war ihre gesamte Kindheit gespeichert. Die ersten zwölf Jahre, bevor sich ihre Mutter das Leben genommen hatte, und der Teil, der danach gekommen war. Als hätten hier zwei völlig unterschiedliche Mädchen gewohnt, die nun beide in ihrem Körper steckten. Liliane zog die graue Kapuzenjacke enger um die Brust, ihre roten Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden. Ihr war kalt, und sie war angespannt. Sie würde sich jetzt zu den Nachbarn aufmachen. Hoffentlich wussten die etwas. Ihr Blick zuckte hinüber zum Handy neben dem Ordner, das mit einem Mal lautlos blinkte. Endlich! War das ihr Vater? Sie lief hin und nahm das Telefon hoch. Auf dem Display leuchtete irritierenderweise eine ausländische Nummer auf. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

»Hallo?«

Am anderen Ende der Leitung redete eine Frau sehr schnell und in einer Sprache, die wie eine Mischung aus Englisch und Schweizerdeutsch klang. Liliane verstand gar nichts bis auf *Heart Attack* und *Hospital*.

Sie sagte: »I'm sorry, but I think you called the wrong number. This is Germany.«

»Yes, yes, yes«, sagte die freundliche Frau. Nun gab sie sich Mühe, langsamer und etwas deutlicher zu sprechen. »I know. I got this number from your dad.«

Liliane trat dicht an die Terrassentür und blickte hinaus in den ummauerten Garten. Die Laterne erhellte den Efeu, der sich die Mauern und den knorrigen Stamm der Akazie hinaufkranzte. Wie kam eine fremde Frau, die Englisch sprach, an die Nummer ihres Vaters?

Liliane fragte: »Who are you?«

Die Anruferin stellte sich als Schwester Grace vor, aus einem Krankenhaus in Inverness. Inverness lag in Schottland, das wusste Liliane, weil sie vor zwanzig Jahren einmal mit Frederik eine perfekt organisierte Schottlandrundreise gemacht hatte. Außerdem hatte sie den Ortsnamen gerade erst auf einem der alten Briefe gelesen, die ihr Vater in den Sechzigerjahren an seine Mutter geschrieben hatte. Liliane verstand, dass ihr Vater infolge eines Herzinfarktes operiert worden war. Das war absurd. Es musste sich um eine Verwechslung handeln. Es hatte einen anderen armen Mann getroffen. Ihr Vater war zwar verschwunden und hatte Herzprobleme, aber er konnte unmöglich in Inverness sein. Er war fast neunzig und nicht mehr gut zu Fuß.

Liliane wiederholte: »I think you called the wrong number. This is Germany.«

Eigentlich hätte dieser Hinweis ausreichen müssen, um das Gespräch zu beenden. Doch Schwester Grace ließ nicht locker. Denn der sehr alte, frisch am Herzen operierte Mann namens Klaus war ebenfalls aus Germany. Er war auf eigene Faust mit einem Rucksack durch die Highlands gewandert und dort zusammengebrochen. Zufällig hatten ihn ein paar Männer aus einem Sägewerk in sehr schlechtem Zustand gefunden und sofort einen Rettungshubschrauber gerufen.

Das klang zu bizarr, um wahr zu sein. Befand sich ihr Vater wirklich in einem schottischen Krankenhaus? Wie war er dorthin gekommen? Sein letzter Urlaub nach Amrum war zehn Jahre her. Während Liliane versuchte, diese eigenartigen Informationen zu verarbeiten, hörte sie Schwester Grace sagen:

»It is very serious!« Und dass sie sich besser nicht zu viel Zeit lassen sollte, wenn sie ihren Vater ... Den Rest verstand Liliane nur noch bruchstückhaft, aber die Bedeutung war klar. Ihr Vater lag im Sterben. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sofort mit ihrem Mini quer durch England hinauf nach Inverness zu fahren.

Ohne genau zu wissen, wie weit das war, versprach sie: »Tomorrow.« Und dann, als müsste sie sich selbst überzeugen, noch einmal: »Tomorrow.« In ihrer Familie flog man nicht. Flugzeuge waren für Lilianes Vater Sinnbilder einer degenerierten Welt, die sich zu schnell bewegte, ohne mitzubekommen, wohin.

4

LILIANE STAND AUF dem nächtlichen Garagenhof und leuchtete mit der Handytaschenlampe in die leere Garage, in der nur das alte dunkelgrüne Familienkanu festgurgelt unter der Decke hing. Der Citroën ihres Vaters war tatsächlich verschwunden. War das der Beweis, dass die Krankenschwester aus Schottland die Wahrheit gesagt hatte? Es fiel ihr schwer, zu glauben, dass ihr Vater diese weite Autofahrt auf sich genommen hatte, nur um noch ein Mal in den Highlands zu wandern. Liliane hatte gar nicht gewusst, dass er überhaupt noch Träume hatte. Andererseits: War es nicht das einzig Richtige, der eigenen Sehnsucht zu folgen? Was gab es schon zu verlieren, wenn man auf die neunzig zuingt?

Ganz hinten an der Wand standen die weiß-rostigen Klappräder ihrer Eltern aus den Siebzigerjahren. An den Lenkern waren noch immer die weißen Blechschalen montiert, auf denen ihre Schwester und sie als kleine Mädchen gesessen hatten, damals, bevor ihr Bruder geboren wurde. Sofort fühlte Liliane wieder den warmen Oberkörper ihres Vaters hinter sich, sie spürte seine Oberschenkel, die bei jedem Tritt in die Pedale kurz ihren Körper streiften. Sie hörte seinen gleichmäßigen Atem. Auf ihrer Sitzschale, eingerahmt von

seinen Beinen, hatte sie sich vollkommen behütet und sicher gefühlt. Für sie hatte es nie einen stärkeren Mann gegeben als ihn. Seine Kraft kam von innen; während sich Frederik mit viel Mühe im Fitnessstudio den Anschein von Unumstößlichkeit antrainiert hatte.

Natürlich war es egoistisch, ausgerechnet ihren Ex-Mann anzurufen. Normalerweise telefonierten Frederik und sie nur, wenn es um ihren gemeinsamen Sohn ging, der seit ein paar Monaten in Mexiko bei einem Hilfsprojekt Straßenhunde versorgte. Aber jetzt musste sie mit irgendwem sprechen; ihre Geschwister meldeten sich einfach nicht. Liliane zog das Garagentor zu, hielt sich das Telefon ans Ohr und lief zu ihrem Auto hinüber. Es war 21 Uhr. Sie drückte auf die Fernbedienung des Schlüssels, warf ihren Rollkoffer auf die Rückbank, setzte sich hinter das Steuer und schnallte sich an. Es tutete. Sie schaltete auf Freisprechanlage und gab ihr Ziel ins Navi ein. Inverness. Achtzehn Stunden. Das war hart! Endlich meldete sich die Stimme ihres Ex-Mannes am anderen Ende der Leitung, allerdings handelte es sich dabei auch nur um seinen nicht witzigen Mailbox-Spruch. »Sie hören jetzt eine kurze, durchdachte und absolut geniale Ansage: Piep.« Frederik ging grundsätzlich nicht an sein Handy, wenn er Lilianes Namen auf seinem Display sah und seine neue Freundin Sibylle in der Nähe war. Das war ihm zu heikel. Mit einem Seufzen legte sie wieder auf.

Liliane parkte aus und fuhr los, um die Siedlung herum, auf die Landstraße in Richtung Westen. Gegen vier Uhr morgens würde sie in der französischen Hafenstadt Calais ankommen und mit der ersten Fähre nach Dover übersetzen. Diese Route hatten sie früher ein paarmal als Familie genom-

men. Als ihr Sohn Alex noch klein gewesen war, waren sie gern nach Cornwall in den Urlaub gefahren. Liliane hatte keine Ahnung, ob sie diese erste Etappe überhaupt schaffte. Ihre Augen brannten jetzt schon. Heute Morgen hatte sie noch in einem barocken Château in Frankreich gefrühstückt. Nun fuhr sie dieselbe Autobahnauffahrt wieder hinauf, die sie erst vor einer Stunde in der Dämmerung abgefahren war, in der Überzeugung, einfach nur nach Hause zu ihrem Vater zu kommen.

Der Himmel war dunkelblau, dann schwarz. Die Stunden vergingen, immer wieder schaute sie prüfend auf ihr Display. Es war inzwischen kurz nach Mitternacht. Kein Rückruf von niemandem. Abgesehen von einer entschuldigenden WhatsApp ihres Bruders: »Lilli, ich bin unterwegs und mein Akku fast leer. Melde mich.«

Als sie Duisburg hinter sich gelassen hatte und außer ihr nur noch ein paar Lkws und Viehtransporter auf der Autobahn waren, klingelte plötzlich ihr Telefon. Sie zuckte zusammen. Ihr Herz raste. War es das Krankenhaus in Inverness, um ihr mitzuteilen, dass sich der Zustand ihres Vaters verschlechtert hatte? Oder meldete sich endlich ihre Schwester? Sie hob das Handy hoch und nahm den Anruf an.

»Frederik? Ich dachte, du schläfst schon.«

»Mach ich auch gleich. Wir hatten eine Firmenveranstaltung. Du hast angerufen?«

»Danke, dass du zurückrufst.«

»Ist etwas passiert?« Liliane hörte, wie er sich in sein Auto setzte und die Tür zuschlug.

»Mein Vater liegt in Schottland im Krankenhaus ...«

»Wie bitte?« Frederik lachte. So, wie er immer lachte, wenn er nicht sicher war, ob man sich gerade einen Scherz mit ihm erlaubte. »Wie kommt er denn nach Schottland? Bist du sicher?«

»Offenbar ist er mit dem Auto hingefahren.«

»Mit seinem dreißig Jahre alten Citroën? Der hat doch gar kein Profil mehr auf den Reifen. Was will er da?« Er lachte noch immer, nun klang es aber nach echter Überraschung. »Er ist neunundachtzig!«

Frederik hatte alle Geburtstage sämtlicher Familienmitglieder im Kopf. Ihre Mutter hätte seine fürsorgliche Art wirklich gemocht. Interessant; das wurde Liliane jetzt tatsächlich zum ersten Mal bewusst.

Sie sagte heiser: »Irgendwelche Holzfäller haben ihn hilflos in den Highlands gefunden. Mit einem Herzinfarkt.«

»Meine Güte!« Jetzt lachte Frederik nicht mehr. »Geht es ihm gut?«

Sie hörte seinen Blinker. Offenbar parkte er aus. »Die Schwester aus dem Krankenhaus hat gesagt, ich soll mich beeilen, wenn ich ihn noch einmal sehen will.« Liliane spürte diese diffuse Angst, gleichzeitig klang es so unglaublich, was sie sagte. Ihr Vater war kein Mann, der starb.

Frederiks Stimme kam von weiter weg. Vermutlich hatte er die Freisprechanlage eingeschaltet. »Brauchst du etwas? Kann ich irgendetwas für dich tun? Wo bist du?«

»Auf dem Weg nach Inverness.«

»Doch hoffentlich nicht auch mit dem Auto?«

»Natürlich, wie sonst?«

»Warum fliegst du nicht?«

Darauf antwortete Liliane gar nicht. Frederik kannte die

Antwort. Dass man in ihrer Familie nicht flog, war oft genug Thema zwischen ihnen beiden gewesen. Während ihrer Ehe hätte er gerne mit ihr den asiatischen Raum bereist. Das konnte er jetzt mit Sibylle machen. Natürlich hielt er es für völlig durchgedreht, dass Liliane nicht ins Flugzeug stieg. Aber Reisen, so hatte sie es nun einmal von ihrem Vater gelernt, bedeutete, sich der Landschaft auszusetzen. Und das verpasste man im Flugzeug. Frederik wusste, dass da nichts zu machen war.

Er seufzte: »Nimmst du die Fähre nach Dover?«

»Ja, um fünf Uhr.«

»Brauchst du ein Hotel?«

»Ich finde schon eins.«

»Du musst dich ausruhen, wenn du die ganze Nacht durchfährst. Ich suche dir eins raus.«

Bevor Liliane widersprechen konnte, hatte Frederik schon aufgelegt. Dafür hatte sie ihn jedenfalls nicht angerufen. Frederik hatte ihr immer gern unter die Arme gegriffen. Und jedes Mal hatte es sie auf die Palme gebracht. Sie erinnerte sich an einen Moment ganz am Anfang ihrer Beziehung: Sie hatten eine Radtour durch den Prenzlauer Berg gemacht. Als sie den etwas steileren Weinbergsweg hinaufgefahren waren, hatte er plötzlich seine Hand auf ihren Rücken gelegt, um ihr Anschub zu geben. Es hätte nicht viel gefehlt, und Liliane hätte seine Hand wütend weggeschlagen. Sie war keine Frau, die Anschub von Männern brauchte. Niemals. Seine Hilfsbereitschaft empfand sie als schwächend. Sie wollte nicht so bedürftig wie ihre Mutter sein, die sich ständig darüber beklagt hatte, dass ihr Mann sich nur um seine Angelegenheiten kümmerte.

Wenn Frederik ihr aber jetzt zur Seite stehen wollte, hatte sie ausnahmsweise nichts dagegen. Ehrlich gesagt war daran nichts Erniedrigendes. Es war einfach nur menschlich. Familiär. Hatte sie ihn in Wahrheit angerufen, damit er ihr unter die Arme griff? Oder wollte sie etwas, das sie während ihrer Beziehung viel zu selten getan hatte: ihm anvertrauen, was sie fühlte? Sie seufzte und starrte durch die Windschutzscheibe. Die Autobahn lag fast leer im belgischen Nebel. Im Rückspiegel sah sie, wie ein einsamer Wagen aus dem feuchtkalten Dunst auftauchte. Das Licht der Scheinwerfer brach sich in den feinen Tropfen.

Jetzt schlüpfte Frederik bestimmt zu Sibylle ins Bett und schmiegte sich an sie. Vor drei Monaten war seine neue Freundin bei ihm eingezogen, und obwohl Liliane nicht eifersüchtig war, krampfte sich ihr Bauch bei dem Gedanken an die beiden zusammen. Dass zwei Menschen gut miteinander klarkamen, machte ihr zu schaffen. Dass diese neununddreißigjährige Frau Frederik so annehmen konnte, wie er war. Dass diese Frau keinen Machtkampf führen musste. Die beiden teilten sich selbstverständlich ein Bett. Den Frühstückstisch. Ihr Leben. Schlagartig stiegen ihr Tränen in die Augen, als wäre jetzt der Zeitpunkt gekommen, doch noch um ihre gescheiterte Ehe zu trauern. Aber diese Ehe war keine verlorene Liebe, sie war eine verlorene Illusion.

In ihrem Hals brannte es. Sie wollte nicht weinen. Mit einem Mal fühlte sie sich so allein, so vollkommen von der restlichen Welt abgeschnitten. Ihr Sohn wollte keinen Kontakt mit ihr. Er war wütend und verstand nicht, warum sie ihre Familie zerstört hatte. Ihr Ex-Mann hatte eine neue Freundin. Und ihr Vater nahm Abschied von der Welt.